

Heinrich Fries

Fortschritt und Tradition

Überlegungen aus der Sicht der heutigen Theologie

Auf den ersten Blick könnte man die Zuordnung von Fortschritt und Tradition so bestimmen: Tradition ist eine der Möglichkeiten, um den Fortschritt zu bewältigen; Fortschritt ist jenes Element, um Tradition vor Erstarrung und Versteinierung zu bewahren. Bevor diese Zusammenhänge klarer werden, gilt es, den Weg dahin zu beschreiben.

Das Wort *Fortschritt*¹ taucht im Deutschen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf und gewinnt neben Wortbildungen wie Fortgang, Fortschreitung allmählich die Oberhand. Es erobert sich die verschiedensten Bereiche. 1800 bewundert Lavater die „Riesenfortschritte in Wissenschaft und Kunst“. Hegel verwendet es in dem berühmten Satz: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit – ein Fortschritt, den wir in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben.“ 1848 zählt das Wort Fortschritt zu den Hauptschlagworten der Zeit und bekommt einen stark politischen Akzent. Von da an übt es eine ungeheure Faszination aus. Es ist nach Ernst Bloch „ein Wort, das besonders hell wirkt. Es hat offene Züge und diejenigen, die das Morgen für sich haben, wissen das Wort auf ihrer Seite und lassen sich getrost bei ihm nieder.“

Bis in die unmittelbare Gegenwart hat das Wort und die Sache Fortschritt so gut wie unbestritten, gleichsam als Höchstwert, die Szene beherrscht und den Horizont unserer geschichtlichen Stunde geprägt. Der Fortschritt hat vor allem die Welt der Technik bestimmt, die ihrerseits der Naturwissenschaft verdankt ist. Hier ist der Fortschritt am imponierendsten, und zwar in einem atemberaubenden Tempo. Jedermann weiß oder glaubt zu wissen, was mit Fortschritt gemeint ist: nicht nur das mit der Geschichte und deshalb mit der Zeit verbundene Weitergehen vom Gestern zum Heute und zum Morgen, sondern daß das Heute besser ist als das Gestern und das Morgen besser als das Heute. Und besser bedeutet: schneller, größer, bequemer, vollkommener, leichter, wirkungsvoller, rationeller; besser bedeutet intensivere Inanspruchnahme der natürlichen Kräfte und Energien, Zuwachs an Quantität und Qualität.

Mit Fortschritt ist das Element des Neuen, der Veränderung, des Schöpferischen, des Machens und des Machbaren verbunden, und damit das Zurücklassen des Alten, des

¹ Die Hinweise in diesem Abschnitt verdanke ich dem Aufsatz von M. Seckler, Der Fortschrittsgedanke in der Theologie, in: Theologie im Wandel. Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Kath.-Theol. Fakultät an der Universität Tübingen 1817–1967 (München 1967) 41–67; hier 41–43.

Hergebrachten, das unbrauchbar geworden ist oder höchstens noch Museumswert hat. Man braucht keine Exempel vorzuführen, keine Einzelheiten über die Mondlandung und über den Fortschritt, den der neueste Autotyp, die Energie- oder Informationsforschung oder der neueste Stand der Medizin und Pharmazie repräsentiert. Wer vor diesem Fortschritt die Augen verschließt, wer nicht mithält, wer sich gar dagegen stemmt, der entzieht dem Leben, dem Glück und der Gesundheit der Menschen unschätzbare Hilfen.

Demgegenüber gehört es zum Begriff der *Tradition*, daß etwas nicht geändert wird, weil es nicht gemacht und nicht machbar ist, sondern daß es bewahrt bleibt, indem es überliefert und weitergegeben wird. Es wird weitergegeben, damit es angenommen, empfangen, verlebendigt und angeeignet wird². Es wird als Überliefertes nicht überholt, es wehrt sich gegen das Neue, es ist immun gegen den Fortschritt und empfindet diesen als Widerspruch zu seiner Sache. Tradition proklamiert das Alte Wahre und hält es für unaufgebbar. Alle Sorge gilt der Aufgabe, das Überlieferte rein und unverfälscht zu bewahren und gegenüber allen „fortschrittlichen“ Tendenzen abzudecken. Damit will sich die Tradition nicht gegen die Zeit des Heute und Morgen stellen, sondern will zum Ausdruck bringen, daß nichts der Stunde und dem Zeitgemäßen so not tut wie das scheinbar Unzeitgemäße, das Alte Wahre.

Wenn man auf den ersten Blick den Fortschritt im Bereich der Technik ansiedelt, obwohl er darauf keineswegs beschränkt ist, sondern auch in Wirtschaft und Gesellschaft, im Raum des Sozialen, des Ökonomischen und des Zivilisatorischen seinen Ort hat, so ist Tradition vor allem angesiedelt im Bereich der Religion und des Glaubens, dort, wo es um Offenbarung geht, die nur empfangend angenommen und in der Weise der Tradition, der Überlieferung vermittelt werden kann. Tradition gibt es aber auch in dem weiten Gebiet von Geisteswissenschaft, Kunst und Kultur.

Theologie ist auf Offenbarung und Glauben bezogen und meint den Glauben als methodische Reflexion, als Wissenschaft vom Glauben, wobei diese Wissenschaft unterschieden werden muß von dem Wissenschaftsbegriff in Naturwissenschaft und Technik. Daher ist zu vermuten, daß es die Theologie primär mit der Tradition und den Weisen ihrer Vermittlung, mit Bewahren und Verlebendigen zu tun hat und daß sie aus Gründen der Zuständigkeit mit dem Thema Fortschritt nur befaßt werden kann in einer kritischen Reflexion, wobei kritisch auch das Moment einer nachhaltigen Skepsis einschließt.

In der Linie dieses Gedankengangs muß noch nach dem Wort von einer *heutigen Theologie* gefragt werden. Hat die Theologie nicht die Rede von Offenbarung und Glaube zu sein, die zu empfangen und zu überliefern sind? Dies gilt im verstärkten Maß von der Theologie im christlichen Sinn, die an einer Offenbarung mit geschichtlichem Ursprung und geschichtlichen Dimensionen orientiert ist, der das „in jener Zeit“

² Zum Begriff der Tradition vgl. J. Pieper, Überlieferung, Begriff und Anspruch (München 1970); J. Ratzinger, Tradition und Fortschritt, in: Freiheit des Menschen, hrsg. v. A. Paus (Graz, Wien, Köln 1973) 9–30.

ständig in den Ohren liegen muß. Kann die Aufgabe heutiger Theologie in einem andern bestehen als darin, daß das Einst nicht vergessen wird, daß es in lebendiger Erinnerung bleibt? Daß es als Impuls, als Licht, als Orientierung und als Quelle des Tuns in die jeweilige Stunde eingebracht wird?

Auch wenn es der Theologie um Offenbarung und Tradition geht, die ihr als Bezugs- und Orientierungspunkt vorgegeben sind, die Sicht, die Perspektive wird in der jeweiligen Epoche verschieden sein. Das hängt mit der Geschichtlichkeit des Glaubens zusammen. Was in der Theologie gestern lebendig war, ist heute nicht einfach vergangen. Es wirkt weiter, auch wenn es einen anderen Stellenwert bekommen hat. Deshalb sind Besinnungen auf geschichtliche Perspektiven nicht einfach Betrachtungen darüber, wie es einmal gewesen ist, sondern immer auch Beiträge zur Sache selbst. Geschichte sagt nicht nur, was war, sondern vor allem, was wirkt.

Die Verdächtigung des Fortschritts im Namen der Tradition

Die sogenannte Neuzeit, deren Beginn man ins 16. Jahrhundert setzt, ist vor allem durch den Siegeszug von Naturwissenschaft und Technik bestimmt. Ihre Fragestellung, das „Gewußt wie“ tritt an die Stelle des bisherigen gültigen „Gewußt was“. Ihre Methode ist die Beobachtung, die Erfahrung, das Experiment, die Erkenntnis des Zusammenhangs der Fälle durch die Erkenntnis ihrer mathematisch zu ermittelnden Gesetzmäßigkeit. Daraus wird die Möglichkeit exakter Berechnung und Prognose gewonnen³.

Obwohl die Pioniere der neuen Wissenschaft Galilei, Kepler, Kopernikus, Newton gläubige Christen waren und den Grundsatz vertraten, daß die Natur ebenso wie die Bibel, nur in anderer Weise, Wort oder Buch Gottes sei und seine Herrlichkeit offenbare, kam es durch das lehramtliche Verfahren gegen Galilei zur Entfremdung zwischen Naturwissenschaft und Glauben. Die anfängliche Verbindung der Naturwissenschaft und ihrer Repräsentanten mit dem Gedanken des Schöpfers und der Schöpfung löste sich infolge dieser Entfremdung immer mehr. „Ich bedarf der Hypothese Gott nicht“, sagte Laplace zu Napoleon I., und der Biologe Julian Huxley erklärt heute, jeder Gedanke an Gott stehe einer wahren Auslegung der Natur im Weg. „Es wird einem gebildeten Menschen bald ebenso schwer fallen, an Gott zu glauben, wie daran, daß die Welt flach sei, daß Fliegen spontan erzeugt werden, daß Krankheit eine göttliche Strafe sei und der Tod das Geheimnis von Zauberei.“

Der Verurteilung Galileis im 16. Jahrhundert folgte im 19. Jahrhundert die Verurteilung des Evolutionsgedankens, wie er vor allem durch Darwin vertreten wurde. Der Entwicklungsgedanke schien dem Schöpfungsglauben zu widersprechen sowie der Aussage vom Menschen als Krone der Schöpfung, als Gottes Bild und Gleichnis; der Mensch dürfe deshalb nicht in die Reihe jener Geschöpfe eingereiht werden, über die er als Herr gesetzt ist und denen er in der Kraft seines Geistes die Namen gibt.

³ Vgl. dazu N. Schiffers, *Fragen der Physik an die Theologie* (Düsseldorf 1968).

Dazwischen liegt der ebenfalls mit dem Fortschrittsgedanken verbundene Prozeß der Aufklärung, der Loslösung der Vernunft aus ihren bisherigen Bindungen an Tradition und Autorität, die nun als Zeichen der Unmündigkeit galten. Die Aufklärung als Befreiung aus der selbst verschuldeten Unwissenheit stand unter dem Motto Kants: „Suche dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Das hatte zweifellos erhebliche menschliche Fortschritte im Gefolge: Das Ende des Hexenwahns, die Befreiung zur Toleranz und zur Religionsfreiheit, die Proklamation der Menschenrechte. Es hatte aber auch zur Folge, daß nur mehr das als gültig und wirklich anerkannt wurde, was vor dieser Instanz und ihren Kriterien Bestand hatte.

Aus dieser Situation erkennt man die Gründe ihrer Verdächtigung und Ablehnung im Namen der kirchlichen Tradition. Diese sah in der modernen Naturwissenschaft und Technik, in der Aufklärung und im Prinzip der Entwicklung die Entthronung Gottes zugunsten des Menschen, den nur scheinbaren Fortschritt von der Theozentrik zur Anthropozentrik und zur Autonomie, die Wiederholung der Sünde schlechthin: „Ihr werdet wie Gott sein“, die Neuerrichtung des Babylonischen Turms, die Abschaffung des Reichs Gottes zugunsten des Reichs des Menschen. Der Fortschritt gerät unter moralischen Verdacht. Der Technik werden dämonische Züge zugeschrieben. Das Wort von Fluch, vom Unsegen der Technik wird fast zum Klischee.

Zur Illustration möge folgendes dienen: Die Pockenimpfung wurde noch im letzten Jahrhundert durch Papst Gregor XVI. als Eingriff in das Walten der göttlichen Vorsehung angesehen und als unzulässig erklärt. Als Quintessenz dieser Haltung verwirft sein Nachfolger Pius IX. den Satz, die Kirche, genauer der römische Papst, solle sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und der neuen Zivilisation abfinden oder versöhnen⁴.

Einen letzten Ausläufer dieser Haltung kann man sehen in der lehramtlichen Verurteilung des „Modernismus“ durch Papst Pius X. zu Beginn unseres Jahrhunderts⁵. Hier stand wiederum nicht nur der Gedanke des technischen Fortschritts in Frage, sondern vor allem der Gedanke der neuzeitlichen Wissenschaft, besonders der historischen Kritik als eines möglichen Elements im Bereich des Glaubens, der Theologie und der Kirche. Die Verurteilung des Modernismus als „Zusammenfassung aller Häresien“ und seiner vielfältigen Thesen erfolgte wiederum im Namen der katholischen, kirchlichen Tradition. Diese Verurteilung hatte schlimme Folgen; sie wirkt als nicht aufgearbeitete Belastung bis heute nach.

⁴ Denzinger-Schönmetzer, *Enchiridion Symbolorum* Nr. 2980.

⁵ Dekret Pius' X. „*Lamentabili sane exitu*“ (3. Juli 1907); Encyklika „*Pascendi dominici gregis*“ (9. September 1907): Denzinger-Schönmetzer 3401–3500. Dazu P. Neuner, *Modernismus und kirchliches Lehramt. Bedeutung und Folgen der Modernismus-Enzyklika Pius' X.*, in dieser Zschr. 190 (1972) 249–262.

Fortschritt als unverzichtbares Element

Der Gedanke von der Legitimität, ja der Notwendigkeit des Fortschritts wurde als Gegenzug zur verdächtigenden Verurteilung entwickelt – nicht zuletzt aus der Erkenntnis, daß die ausschließlich negative Haltung zu Naturwissenschaft und Technik und die Verdächtigung des Fortschritts die Kirche in einen hoffnungslosen Gegensatz zur Zeit brachte und daß dieser Gegensatz um so verhängnisvoller wurde, je unaufhaltsamer der Fortschritt und je hartnäckiger das Nein dagegen sich artikulierten. Dazu kam der innere Widerspruch, daß sich die Gläubigen und die Kirche des Fortschritts – etwa der Technik und der Medizin – weitestgehend und dankbar bedienten.

Man erinnerte sich damals, daß die Entfremdung von Fortschritt und Glauben im Namen der Überlieferung auf Mißverständnissen sachlicher, zumeist hermeneutischer Art beruhten, wie z. B. bei der Interpretation des biblischen Schöpfungsberichts, der alles andere als eine naturwissenschaftliche Aussage geben will. Man erinnerte sich an die Elemente des Fortschritts in der Offenbarung selbst und in ihrer authentischen Urkunde, der Bibel. Man dachte an den Fortschritt vom Alten zum Neuen Testament, an das Neue, das in Jesus Christus Ereignis wurde. Man zitierte das Wort: „Ich mache alles neu“ (Offb 21,5). Man dachte an die vielen Gleichnisse Jesu, in denen vom Wachstum, also von Fortschritt die Rede ist. Man erinnerte sich endlich, welche Fortschritte in Kultur, Kunst, Bildung und Wissenschaft durch die Kirche im Lauf der Geschichte bewirkt wurden – im Blick auf die Kinder, die Sklaven, die Kranken, die Frau, also im Dienst der Humanisierung im weitesten Sinn. Man erinnerte sich, daß es ein Wachstum und damit einen Fortschritt in der Erkenntnis und im Verständnis des Glaubens, in der Theologie gibt, und zwar nicht nur als Erfüllung des Wortes Jesu: „Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit einführen“ (Joh 16,13), sondern auch aufgrund der notwendigen Zuordnung von Glauben und Verstehen.

Man erinnerte sich schließlich an den „Kulturbefehl“: „Seid fruchtbar und mehret euch, erfüllet die Erde, macht sie euch untertan“ (Gen 1,28), was als eine Ermächtigung zu allem verstanden werden kann, was im wissenschaftlichen, technischen und zivilisatorischen Fortschritt errungen wird. Dieser Fortschritt ist ein sinnvoller Auftrag und eine große Verheißung, wenn der Mensch als Bild und Gleichnis Gottes das Ziel der Schöpfung ist und dadurch Herr über die Natur und die Geschöpfe. Dazu kommt: Die dem Menschen in Verantwortung übergebene Welt ist keine fertige, sondern eine werdende Welt, zu deren Vollendung er beitragen soll. Endlich bleibt zu bedenken, daß Technik und Naturwissenschaft nur auf dem geistesgeschichtlichen Hintergrund des christlichen Schöpfungsglaubens möglich waren: in der Konzeption einer von Gott verschiedenen – weltlichen – Welt. Der „Eingriff in die Natur“ war kein Frevel gegenüber den göttlichen Hoheitsrechten, wie er etwa im Prometheusmythos zum Ausdruck kommt, sondern eine vom Schöpfungsglauben gewährte legitime Inanspruchnahme und Ermächtigung. Es ist deshalb kein Zufall, daß Naturwissenschaft und Technik im Abendland (und nicht etwa in Asien) ihre Ursprünge haben.

So finden wir in der gleichen Zeit, da Fortschritt und Modernismus vom kirchlichen Lehramt verdächtigt und verurteilt wurden, Ideen und Themen wie „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“. Dieser Gedanke taucht in vielen apologetischen Werken jener Zeit auf, bei Hettinger, Weiß und Schanz, die kühn behaupten, die Kirche sei Erfinderin und Förderin aller Wissenschaft, Bannerträger allen irdischen Fortschritts; die Idee des Fortschritts sei eine spezifisch christliche, ja katholische Idee⁶. Die Themen „Kirche und“ – Kirche und Kultur, Kirche und Kunst, Kirche und Bildung – werden beliebte und erfolgreiche Buchtitel. Darüber hinaus wird es geläufig, vom Fortschritt des Glaubens und des Dogmas zu sprechen.

Der Gedanke der Entwicklung, der von der Idee des Fortschritts nicht zu trennen ist, nimmt seit Vinzenz von Lerin (5. Jahrhundert), der vom „profectus fidei“ spricht und dabei das Bild des Wachstums vom Kind zum Erwachsenen verwendet, einen wichtigen Platz in der Theologie ein. Er wurde im letzten Jahrhundert mächtig belebt durch die katholische Tübinger Schule, die die Dimension der Geschichte in die Bestimmung der Theologie einbrachte, und durch John Henry Newman, vor allem durch seinen Essay „Über die Entwicklung der christlichen Lehre“. Darin widerlegt er die These von den ersten christlichen Jahrhunderten als der klassischen, gleichsam kanonischen christlichen Zeit. Was das Christentum in wahrhafter Weise sei, das zeigt nicht einfach, so erklärt Newman, ein Blick auf eine anfanghafte, klassische, „fabelhafte“ Einfachheit, sondern die durch Entwicklung und Fortschritt zu charakterisierende Geschichte des Christentums im Verlauf von 1900 Jahren.

Diese Gedanken einer Befürwortung des Fortschritts im Namen des Glaubens waren allerdings in der Zeit, da sie zuerst ausgesprochen wurden, nicht unangefochten. Sie fielen zum Teil unter das Verdikt gegen den Modernismus. Die Werke von Hermann Schell und Albert Erhard, die man unter die Kategorie des Reformkatholizismus einzuordnen pflegt, wurden indiziert; Newman galt als Vorläufer des Modernismus, als Verwandter des Darwinismus und stand, wie er sagt, ein Leben lang „unter der Wolke“. Die Wirkung der katholischen Tübinger Schule wurde durch die Neuscholastik weitgehend außer Kraft gesetzt. Alles, was nach Erneuerung und Reform klang, wurde in der Erinnerung an die Reformation des 16. Jahrhunderts als „Protestantisierung“ verdächtigt. Der Gedanke des Fortschritts als Prinzip und Idee des Katholizismus wurde zugunsten einer erstarkenden Restauration zur Sicherung der Tradition verdrängt.

Die Tendenz zur Offenheit, zur Versöhnung, zum Brückenschlag wurde offiziell durch Papst Johannes XXIII. und das Zweite Vatikanische Konzil anerkannt. Dies geschah zunächst durch jene Haltung, die bewußt darauf verzichtete, nur das Lob der guten alten Zeit zu singen und die Gegenwart als die schlechteste aller Zeiten zu beklagen. Papst Johannes und sein Konzil hatten den Mut, die Gegenwart und ihr von Technik, Fortschritt und Freiheit bestimmtes Denken anzuerkennen und in ihm eine

⁶ Belege bei Seckler, a. a. O. 43 f.

nicht geringere Chancen für den christlichen Glauben zu sehen als in den Zeiten der Vergangenheit. Das vor allem seelsorgerlich inspirierte Konzil verzichtete bewußt darauf, die Neuzeit und ihre Errungenschaften mit dem Stempel der vielen negativ gefärbten „Ismen“ zu versehen, die alle den Geist der Neuzeit durch die Thematik: Los von der Kirche, los von Christus, los von Gott bestimmt sehen und ihn als Widerspruch zum Geist des Evangeliums ablehnen. Wenn das Grundthema des Konzils die Erneuerung der Kirche war im Sinn des *Aggiornamento*, des Heutig-Werdens, wenn die geschichtliche Stunde als theologischer, nach den Dimensionen des Glaubens zu bestimmender Ort angesehen wurde, dann ist auch der Fortschritt bejaht. Das überzeugendste Konzilsdokument ist die Konstitution „*Gaudium et Spes*“, in der die Kirche in einer bewegenden, bis dahin ungewohnten Weise ihr Verhältnis zur Welt bestimmt: als universale Anteilnahme, als Solidarisierung, als Engagement für die Welt, ihre Sorgen, ihre Freude und ihre Hoffnung.

In diesem Zusammenhang sei noch jene Theorie erwähnt, die Carl Amery jüngst in seinem Buch „Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums“ (Hamburg 1972) darstellt, ebenso D. Meadows u. a., Wachstum bis zur Katastrophe? (Stuttgart 1974). In diesen Schriften wird behauptet, der neuzeitliche Fortschritt samt seinen inzwischen erkennbar gewordenen negativen Folgeerscheinungen sei die unmittelbare Folge des biblischen Auftrags „Seid fruchtbar und mehret euch, macht euch die Erde untertan“, Konsequenz der in der Bibel betonten Herrschaftsstellung des Menschen. Dieses Gesetz ist nach Amery auch in jenen politischen und gesellschaftlichen Systemen wirksam, die das Christliche als Bekenntnis abgestreift haben. „Die Tradition, um die es hier geht, die mit der Weltbeherrschung verbundenen jüdisch-christlichen Impulse, ist heute weit wirksamer in weltlichen Mächten als im verfaßten Christentum, wirksamer im Deutschen Industrie- und Handelstag, im Zentralkomitee der KPdSU, im Pentagon und in den Formationen der Technokratie als etwa im Vatikan oder im Weltkirchenrat.“ „Jede Art von Fortschrittsdenken, einschließlich des Marxismus glaubt letzten Endes, daß es um das Erringen eines Endzustands geht, der die Unvollkommenheiten unserer Existenz aufhebt und uns erst zu richtigen Menschen macht.“ Von der Methode her sei es gleichgültig, ob dieser Endzustand Reich Gottes, Bruttosozialprodukt oder klassenlose Gesellschaft heißt⁷.

Kritik der Tradition im Namen des Fortschritts

Neben der Verdächtigung des Fortschritts und neben dem Gedanken von der Legitimität des Fortschritts findet sich in der heutigen Theologie auch Kritik der Tradition im Namen des Fortschritts. Eine solche Perspektive ist möglich, wenn die Tradition als Abfalls- und Verfallsgeschichte vom normativen, reinen Ursprung angesehen wird. Sie

⁷ Zu Amery vgl. N. Lohfink, Die Priesterschrift und die Grenzen des Wachstums, in dieser Zschr. 192 (1974) 435–450; ders., Macht euch die Erde untertan, in: Orientierung 38 (1974) 137–142.

ist ferner möglich, wenn die ganze Antriebskraft der Gegenwart von der Zukunft erwartet wird, marxistisch gesagt vom „Prinzip Hoffnung“ (E. Bloch), von der klassenlosen Gesellschaft, theologisch gesprochen vom Reich Gottes, vom neuen Himmel und der neuen Erde und von den Impulsen, die im Blick auf dieses Ziel die gegenwärtige Situation verändern. Diese Impulse wagen den Schritt zur nächst höheren Stufe – und das eben ist Fortschritt. Dabei herrscht die Überzeugung, daß das jetzt im Zug eines universalen Fortschritts Veränderte und dadurch Verbesserte eine Antizipation des Endes ist. Tradition ist zur Erreichung dieses Zieles nur Ballast; sie behindert Freiheit und Fortschritt. Die Tradition muß deshalb abgetragen, die Bastionen müssen geschleift werden. Wo dies zu schwierig ist, genügt es, die Tradition zu vernachlässigen und zu vergessen. Es genügt und tut zugleich not, so sagt man, „ex nihilo“ oder auf den Trümmern von gestern gleichsam in der Frische und Unbeschwertheit des Schöpfungsmorgens oder in der Gleichzeitigkeit mit dem entsprechend verstandenen Neuen Testament das Ganze des Christentums noch einmal zu beginnen, nachdem das Bisherige ein mißglücktes Unternehmen war.

Solche Perspektiven werden heute entwickelt in einer extrem vertretenen Theologie der Hoffnung oder einer einseitigen politischen Theologie⁸, deren einzige Zeitbestimmung das Futurum ist und deren Ziel in der Gesellschaftskritik sowie in der Änderung der Strukturen besteht. Noch radikaler geschieht dies in der Theologie der Revolution⁹, die sich ihr Stichwort vom Marxismus geben läßt, die, wenn dies erkannt und gesehen wird, ohne Gott auskommen kann und der der Tod Gottes keinen Kummer bereitet. Denn im Bereich der Mitmenschlichkeit, im sozialen und revolutionären Engagement, das mit Kultur-, Traditions- und Gesellschaftskritik verbunden ist, werde das angestrebt und verwirklicht, worum es dem Mann Jesus von Nazaret gegangen sei.

Die bisherigen Perspektiven zum Thema Fortschritt und Tradition waren dadurch charakterisiert, daß das eine durch das andere mehr oder weniger vereinnahmt wurde, daß Fortschritt oder Tradition zu kurz kam bzw. sich auf Kosten der anderen Dimension durchzusetzen versuchte. In der nun folgenden Überlegung geht es darum, eine der Sache entsprechende *Verhältnisbestimmung* zu gewinnen.

Die vergessene Wirklichkeit

Mit dem nach Ernst Bloch hell machenden Wort Fortschritt, zumal im Sinn eines technischen Fortschritts, ist das Gesamt der Wirklichkeit, insofern sie den Menschen angeht, nicht zu treffen. Das gilt nicht nur deshalb, weil durch Technik nicht alles abgedeckt werden kann, sondern vor allem deshalb, weil es Bereiche gibt, für die das Wort Fortschritt in keiner Weise paßt. Blaise Pascal hat den Beginn der Neuzeit und den epochalen Umbruch, der durch die Naturwissenschaft und durch den philosophischen

⁸ Vgl. Diskussion zur „politischen Theologie“, hrsg. v. H. Peuckert (Mainz 1969).

⁹ Vgl. Diskussion zur „Theologie der Revolution“, hrsg. v. E. Feil und R. Weth (Mainz 1969).

Neuansatz beim denkenden Subjekt (*cogito ergo sum*) gegeben war, bewußt und äußerst hellichtig mitvollzogen. Es gibt nach Pascal zwei verschiedene Gattungen menschlicher Wissenschaft; die eine beruht auf Erfahrung und Vernunftargument, die andere auf Überlieferung und Autorität. Der Musterfall der ersten Gattung ist die Physik, in deren Bereich eine Berufung auf Autorität und Tradition ohne Bedeutung ist. Die zweite Gattung ist repräsentiert durch die Theologie. Hier gilt allein das überlieferte Wort. Pascal erklärt ferner: „Wenn wir diesen Unterschied deutlich sehen, werden wir die Verblendung derer beklagen, die in der Physik statt der Vernunft und des Experiments allein die Überlieferung gelten lassen wollen; und wir werden erschrecken angesichts des Unrechts jener, die in der Theologie an die Stelle der Überlieferung der Schrift und der Väter die Argumentation der Vernunft setzen.“¹⁰ Pascal meint nicht, die Argumentation der Vernunft habe in der Theologie keinen Raum; er sagt ausdrücklich, es gehe darum, daß die Argumentation nicht an die Stelle der Überlieferung treten dürfe.

Der Umkreis des mit Überlieferung Gemeinten ist indes noch größer. Im Anschluß an ein anderes Wort Pascals: „Wer ist weiser als Sokrates?“ kann man folgendes überlegen: Wie verhält es sich mit dem Fortschritt in der Kunst, in der Religion, in Philosophie und Theologie?

„Wer ist weiser als Sokrates? Wer glaubt besser als Abraham? Ist Platon ein auf halbem Weg stehengebliebener Aristoteles? Ist Bachs Werk der mißglückte Versuch, in Beethovens Art zu komponieren? Ist Trient besser als Chalkedon? Kann das Vatikanum I seinen Glauben gegenüber dem des Paulus einen Fortschritt nennen? Werden die großen Gestalten der Dogmen- und Theologieggeschichte überboten? Ist es tatsächlich so, daß die Religion sich dank ‚fortschreitender Offenbarung‘ in ‚kontinuierlicher Aufwärtsbewegung‘ befindet? Oder ist es wenigstens die Theologie, die, ähnlich wie es die Physik in ihren kühnsten Visionen annimmt, vielleicht eines Tages vollendet und abgeschlossen werden könnte? Verlangsamt sich der Fortschritt der Dogmenentwicklung deshalb, weil jeder Fortschritt in der Erkenntnis der Wahrheit immer mehr die Möglichkeit eines Irrweges ausschließt? Findet ein Fortschritt von Epoche zu Epoche statt, oder ist jede ‚unmittelbar zu Gott‘ und auf keinen vollkommenen Endzustand terminierbar? Ist der Sinn der Geschichte ihre letzte Stunde oder ihre je gegenwärtige Stunde? Ist die je spätere Zeit auch die höhere Zeit, so daß, wenn auch auf beschwerlichem Weg, schließlich und letztlich doch das Guthabenkonto der Geschichte wächst und das Humanum als letzter und wichtigster Zurechnungspunkt des Fortschritts sich ‚herausprozessiert‘, oder wird in der Geschichte immer Gewinn mit Verlust bezahlt? Geht der Fortschritt in der Beherrschung der Welt nicht Hand in Hand mit dem Verlust des Eigentlichen, so daß, in dem Maß, wie das Verfügbare wächst, das Unverfügbare entweicht? Gibt es in bezug auf dieses mehr als nur den Wandel in der Kraft und in der Wahrhaftigkeit, der neue Symbole und Bekenntnisse, aber nicht den Besitz der Sache hervorbringt? Gewiß ist alles Gelungene ein Hoffnungsschimmer auf ein Besseres, aber schreiten Zeit und Geschichte zu diesem Besseren fort? Ist hier nicht allenthalben die Ebene transzendiert, wo noch von Fortschritt und Verbesserung gesprochen werden kann? Oder hat der Weg von Aristoteles, Platon und Augustinus zum Menschen von heute einen Bewußtseinsfortschritt und damit auch ‚eine Weiterentwicklung in der Tiefe des Seinsgefüges‘ mitgebracht? Bedeutet die Evolution der Schöpfung, daß diese sich auch in einem geschichtlichen Perfektionsprozeß und damit in fortschreitender Annäherung an ihr Letztziel befindet?“¹¹

¹⁰ Bei Pieper, a. a. O. 17 f.

¹¹ Seckler, a. a. O. 46 f.

Daraus wird ein Mehrfaches klar. Für die eben beschriebenen Wirklichkeiten ist die Kategorie Fortschritt fehl am Platz. Glaube, Kunst, Philosophie, Religion gehören zur unverzichtbaren Wirklichkeit des Menschen; der Mensch ist ohne sie nicht in vollem Sinn Mensch. Diese Begriffe umspannen jenen Horizont menschlicher Wirklichkeit, in dem und von dem wir täglich leben: Vertrauen, Liebe, Verstehen, Frage, Sinngebung, Glück, Erfüllung, Sehnsucht, Orientierung. All dies kann der technische Fortschritt aus seiner eigenen Dynamik nicht erbringen. Dabei ist keineswegs zu leugnen, daß der Fortschritt in vielen Formen die Bedingungen und Voraussetzungen für diese Weise menschlicher Wirklichkeit zu erbringen vermag – aber die Sache selbst bringt er nicht. Von dieser Diskrepanz ist schon oft gesprochen worden. Arthur Koestler beschreibt den modernen Menschen als „Dinosaurier“, der mit einem Maximum an technischer Perfektion und mit einem Minimum an humaner Ethik und Substanz ausgestattet ist, der mit Vollgas, aber zugleich mit gebrochenem Lenkrad am Abgrund entlang fährt. Albert Einstein sprach von unserer Zeit als der Epoche der perfekten Mittel und der verworrenen Ziele; schon vor mehr als dreißig Jahren meinte dieser große Physiker, das Problem heiße nicht Atomenergie, sondern: Das Herz des Menschen.

Kehren wir zum Ausgangspunkt dieser Überlegungen zurück. Es gibt die menschliche Wirklichkeit, die durch den technischen Fortschritt nicht erreicht werden kann. Die einzige Möglichkeit, die Weisheit des Sokrates, den Glauben Abrahams, die Sinnbestimmung des Daseins im Sinn Jesu Christi zu gewinnen, besteht in der Form der Aneignung durch Überlieferung, Erinnerung und Vergegenwärtigung, durch Verlebendigung und Nachvollzug, durch Bewahren, Erhalten, Schützen, durch Verstehen, Eindringen und Liebe. In der Intensität, in der dies gelingt, kann allein der Fortschritt liegen, um den es im Bereich des Humanum geht.

Eine andere Überlegung betrifft ebenfalls den Bereich des Anthropologischen. Der Mensch von heute, der den Fortschritt vor allem in der sich stets neu bestätigenden Tendenz „Alles ist machbar“ erblickt, erfährt auch in neuer Weise, daß der Mensch nicht alles machen kann, daß ihm Grenzen gesetzt sind, zuletzt im Tod. Der Mensch ist einer, der sich verdankt weiß; was er hat, hat er empfangen, und was er ist, bleibt er andern schuldig. Woher haben wir die Sprache, woher die Kultur im umfassenden Sinn des Worts, wenn nicht durch Empfang und Tradition? Woher haben wir die Wirklichkeiten, die wir als Beglückung, Erfüllung, Gelingen bezeichnen, wenn nicht dadurch, daß sie uns gewährt werden wie die Liebe, das Vertrauen, die Vergebung, die Gemeinschaft?

Das führt uns zum nächsten Gedanken. *Nur Fortschritt und Tradition zusammen* ermöglichen ein menschliches Dasein, in dem der Mensch nicht sein Ganzes zugunsten eines Teils verliert, wo nicht weite Felder des Menschlichen brachliegen, wo der Mensch nicht Opfer, Zweck, Funktion für ein wie immer gefaßtes anderes wird, sondern sich selbst gewinnt.

Die Grenzen des Wachstums

Die notwendige Zuordnung von Fortschritt und Tradition gewinnt insofern besondere Dringlichkeit, als wir heute die Grenzen des technischen und zivilisatorischen Wachstums immer deutlicher erkennen, wie es etwa der aufsehererregende Bericht des „Club of Rome“ zur Lage der Menschheit beschreibt: Unser Bevölkerungs- und Produktionswachstum ist ein Wachstum zum Tod. Es erbringt Übervölkerung, Unterernährung, Rohstoffverknappung und Umweltzerstörung.

Konrad Lorenz spricht in weitgehender Übereinstimmung damit von den „acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“¹²:

Die Übervölkerung der Erde, die Verwüstung des natürlichen Lebensraums, die „nicht nur die äußere Umwelt zerstört, in der wir leben, sondern auch im Menschen selbst alle Ehrfurcht vor der Schönheit und Größe einer über ihm stehenden Schöpfung. Der Wettlauf der Menschheit mit sich selbst, der die Entwicklung der Technologie immer rascher vorantreibt, die den Menschen blind für alle wahren Werte macht. Der Schwund aller starken Gefühle und Affekte durch Verweichlichung: Das Fortschreiten von Technologie und Pharmakologie fördern eine zunehmende Intoleranz gegen alles im geringsten Unlust Erregende. Der Wogengang der Kontraste von Leid und Freude verebbt in unmerklichen Oszillationen namenloser Langeweile. Der genetische Verfall; das Abreißen der Tradition, die dadurch entstehende Entfremdung der Generationen, die in einer allgemeinen Verständnislosigkeit kulminiert. Die Zunahme der Indoktrinierbarkeit der Menschheit mit dem Effekt der Entpersonalisierung und Entindividualisierung; die Ausrüstung der Menschheit mit Kernwaffen.“¹³

In diesen Sätzen wird deutlich, daß der technische Fortschritt, der seinen immanenten Gesetzen folgt und ohne jede andere Rücksicht tut, was technisch möglich ist – das Merkmal der Technokraten – zu jenem kritischen, ja bedrohlichen Zustand führt, der in den zitierten Werken oder in den wichtigen Überlegungen von Karl Steinbuch „Falsch programmiert“ und „Kurskorrektur“¹⁴ beschrieben wird.

Rein für sich betrachtet sind Technik und technischer Fortschritt zweideutig. Es kommt darauf an, in wessen Dienst sie gestellt werden und welchem Ziel sie dienen. Aber Ziele, Sinnbestimmungen, Orientierungen werden von der Wissenschaft und vom technischen Fortschritt als solchem nicht mitgeliefert. Wenn Wissenschaft und Technik sich selbst überlassen bleiben, können sie den Menschen, die Menschheit überwältigen, ja zerstören. Der Mensch wird das Opfer dessen, was er schuf. Der Erbauer der Instrumente und Apparate wird selbst Apparat und Instrument. Der Entdecker der Funktionen verkümmert selbst zur Funktion – es ist das immer wiederkehrende Bild des Zauberlehrlings.

In der Hand von Menschen, denen nicht Gewalt, Profit, Egoismus und Gewinn, sondern die Sorge für die Menschen und die Bereitschaft zur Hilfe bestimmende Lebensinhalte sind, werden die technischen Fortschritte ein wahrer Segen. Sie werden zur un-

¹² Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit (München 1973).

¹³ Ebd. 107–109.

¹⁴ K. Steinbuch, Falsch programmiert (Stuttgart 1969); Kurskorrektur (Stuttgart 1973).

erhörten Möglichkeit für die Verbesserung der *Conditio humana*, für die Überwindung der den Menschen und die Menschheit bedrohenden Gefahren Armut, Hunger, Krankheit und Unwissenheit.

Die Macht über die Macht

Die Vermeidung der Krise und der Katastrophe kommt nicht von der Technik, sondern von *Ethik und Verantwortung*. Es gilt, den technischen Fortschritt so zu bewältigen, daß er in die Kontrolle des Menschen kommt, daß der Mensch Macht über die technische Macht erlangt. Vor mehr als zwanzig Jahren schon hat Romano Guardini diese Frage als das Hauptproblem der Gegenwart gesehen und eine Ethik der Macht ausgearbeitet, die von der Frage bewegt ist: dürfen wir (menschlich) tun, was wir technisch können?¹⁵

C. F. von Weizsäcker, Naturwissenschaftler, Philosoph und gläubiger Christ, spricht heute in eindringlicher Weise dieselbe Thematik an: „Die Schwierigkeiten, denen wir uns heute gegenübersehen, stammen nicht aus einer unzulänglichen Herrschaft über die Kräfte der Natur, sondern aus unserer Unfähigkeit, menschliche Handlungen zu lenken. Wissen ist Macht und Macht sollte Verantwortung bedeuten. Daß uns aber die wissenschaftliche Erkenntnis zugleich mit der sittlichen Größe ausstattete, die wir brauchen, um diese Verantwortung zu tragen, ist eine Hoffnung, der die Tatsachen nicht entsprechen. Das Verhaltensschema der Wissenschaft braucht den Hintergrund einer Ethik, die uns die Wissenschaft selbst nicht zu geben vermag.“¹⁶ Ähnliches sagt an vielen Stellen Werner Heisenberg. Er spricht von der Notwendigkeit einer Ethik, eines „Kompasses“ als Orientierung auf dem Weg der Anwendung von Naturwissenschaft und Technik. Dieser Kompaß kommt nach ihm aus „der Beziehung zur zentralen Ordnung“, konkret aus dem Wertmaßstab des Christentums¹⁷.

Vor fast 500 Jahren entwarf Leonardo da Vinci ein Unterseeboot, aber er vernichtete die Zeichnungen mit dem Vermerk: „Ich gebe dies nicht preis, weil die Natur des Menschen so böse ist.“

Lorenz, Steinbuch und Amery scheuen sich nicht, von der Notwendigkeit einer Umkehr zu sprechen, eines Umdenkens im Zeichen des freiwilligen Verzichts und der Orientierung an anderen Zielbestimmungen als der Maximierung von Produktion und Konsum. Statt Wachstum wird Gleichgewicht und Solidarität gefordert. In einem Brief an Papst Paul VI. anläßlich des „Heiligen Jahres“ 1975, das unter dem Leitwort „Versöhnung“ steht, verlangt Carl Amery die „Versöhnung mit der Erde“.

Um diese Orientierungen und Zielbestimmungen des technischen Fortschritts zu gewinnen, brauchen wir ein *Wissen um den Menschen*, um sein Sein und um das diesem

¹⁵ R. Guardini, *Die Macht. Versuch einer Wegweisung* (Würzburg 1951); ders., *Das Ende der Neuzeit* (Würzburg 1951).

¹⁶ Von der Tragweite der Wissenschaft I (Stuttgart 1967) 8 f.

¹⁷ *Der Teil und das Ganze* (München 1971) 293.

Sein gemäße Sollen und Dürfen. Dieses Wissen kann nicht wie ein technisches Produkt hergestellt werden. Es kommt uns zu aus dem unerschöpflichen Schatz jener Erfahrung, die wir Geschichte und Tradition nennen. Sie ist das Gedächtnis der Menschheit. Beim einzelnen Menschen ist Gedächtnisschwäche und Gedächtnisschwund eine Krankheit, die bis zum Verlust der Person reichen kann. Das Gleiche gilt von der Menschheit, wenn sie die Erinnerung an ihre Geschichte und ihre Tradition verliert.

Gewiß blicken uns aus der Geschichte viele Entwürfe vom Menschen an. Es ist ausschlaggebend, welches Bild vom Menschen die Maße setzt und die wahrhaft menschlichen Orientierungen abgibt: Ist es der Mensch, der sich als das „noch nicht festgestellte Tier“ versteht, als biologisches Mängelwesen, als Ensemble gesellschaftlicher und ökonomischer Faktoren, als Produkt von Umwelt und Milieu, als Exponent seiner unbewußten Triebe? Ist es der Homo faber, der schrankenlose Konsument, oder ist es der Mensch, der sein Bild am Ecce Homo des Jesus von Nazaret findet, in dem sich das Dasein für Gott und das Leben für die Menschen zur untrennbaren Einheit verbunden haben? In diesem Menschenbild sind Güte, Liebe, Menschenfreundlichkeit die obersten Zielsetzungen. In einem von daher gestalteten Leben dominieren die Verheißungen der Bergpredigt. Hier wird der Mensch niemals Mittel zum Zweck, sondern ist selbst Zweck. Menschenwürde und Menschenrechte erfahren ihre tiefste Begründung dadurch, daß Gott der Vater aller Menschen, ihr letzter Grund und letztes Ziel ist. Aus diesem christlichen Horizont ergeben sich bestimmte Denk- und Verhaltensformen, von denen Steinbuch sagt, sie seien außerhalb des Christentums nicht gefunden worden¹⁸.

Das Bekenntnis zu diesem Menschenbild braucht die Konkurrenz der anderen anthropologischen Entwürfe nicht zu scheuen. Es gibt keinen Fortschritt im Bereich des Menschen über jenes Bild hinaus, das uns in Jesus von Nazaret erschlossen ist und in ungezählten Menschen eine lebendige, wenn auch nie vollkommen erreichte Nachfolge gefunden hat. Es zu überliefern, daß es unverfälscht es selbst bleibt, ist unsere Aufgabe, in der Fortschritt und Tradition im umfassenden Sinn aufgehoben sind.

Wenn für Ethik und Verantwortung als Bedingung der Bewältigung des Fortschritts nicht leicht eine allgemeine Übereinstimmung zu finden ist – ein weitgehender Konsens besteht über das, was nicht sein soll, was menschenunwürdig, ungerecht und grausam ist. Es besteht Übereinstimmung in der Zustimmung zu dem, was die „Zehn Gebote“ in der Form des „Du sollst nicht“ aussprechen. Auch in diesem für die Bewältigung des technischen Fortschritts und für die damit gegebene Verantwortung unentbehrlichen Konsens ist wie im Schattenriß jenes Bild vom Menschen gegenwärtig und wirksam, das durch Jesus Christus in die Geschichte eintrat und in ungezählten Weisen und Formen sich entfaltet hat, bis hin zu denen, die sagen, sie hätten Abschied vom Christentum genommen.

Die Leidensgeschichte der Menschheit ist nicht nur ein Korrektiv gegenüber allem Rühmen, wie herrlich weit wir es im 20. Jahrhundert gebracht haben. Sie ist ein Mittel

¹⁸ K. Steinbuch, Kurskorrektur 60.

heilsamer Beschämung über das, was Menschen Menschen an Leiden zufügen können. Diese Geschichte dient der Einübung in eine der Menschheit von heute wohl anstehenden Bescheidenheit.

Die Leidensgeschichte, die sich der Passion Jesu Christi erinnert und diese Erinnerung im Sakrament, in der *Theologia crucis* und in der Kreuzesnachfolge ständig vergegenwärtigt¹⁹, erschließt aber zugleich dem Leiden einen Sinn, der ihm ohne die Botschaft und den Weg Jesu entzogen wäre. Das Leiden, das allem Fortschritt Hohn spricht und oft nur ein Fortschritt im Leiden ist, ist nicht der Ort des Fluchs, der Strafe, der Gottferne, sondern die Möglichkeit der Begegnung mit Gott. Diese Möglichkeit ist dem Menschen in Jesus geschenkt; er empfängt sie durch die Vermittlung der Überlieferung in der Gemeinschaft der Glaubenden.

Die *Theologie* als Reflexion über den christlichen Glauben sieht sich dem Problem Fortschritt und Tradition in besonderer Weise konfrontiert. Das in ihr überlieferte und lebendig zu erhaltende Wissen von Gott und dem Menschen, das in der Person, im Wort und im Schicksal Jesu Christi konzentriert ist, muß den ihr möglichen Beitrag zum Thema Fortschritt und Tradition als Beitrag zum Humanum leisten. Die Theologie weiß darum, daß es im Bereich des Humanum nichts gibt, was die Gestalt und die Sache Jesu Christi überbieten könnte. Die Weisheit des Sokrates und der Glaube Abrahams verblassen vor der Unvergleichlichkeit, die in Jesus Christus begegnet. Eine solche Erkenntnis findet sich ausdrücklich bei dem Philosophen Karl Jaspers, wenn er sagt, Jesus sei „der maßgeblichste unter den maßgeblichen Menschen“. Ähnliches formuliert der marxistische Philosoph R. Garaudy. Hans Küngs vieldiskutiertes Buch „Christsein“ (1974) versucht von Anfang bis Ende die an Jesus Christus gewonnene „Unterscheidung des Christlichen“ zu entfalten und in der Sprache von heute auszusagen.

Aufgabe der Theologie ist es, die Erinnerung an dieses Einst lebendig zu erhalten und als das kostbarste Vermächtnis menschlicher Geschichte in unverfälschter Identität zu überliefern, aber so, daß es als stets lebendige Wirklichkeit und zugleich als das immer Neue erfahren wird. Dies geschieht in der bewußten Erneuerung aus dem Ursprung. Als Ursprung in Jesus Christus ist er von einem unerschöpflichen Reichtum, der immer noch nicht eingeholt wurde. Er wird jeweils gegenwärtig gemacht, indem er auf die Menschen und die geschichtliche Gegenwart bezogen und in sie hinein vermittelt wird: als jenes Wort, das sich als Antwort auf unsere Fragen erweist und zugleich als Frage gegenüber unseren selbsterdachten Worten und Antworten, als jenes Ereignis, das auf alle kommenden Ereignisse Licht zu werfen vermag. Die so verstandene lebendige Überlieferung ist der wahre, auch für den Glauben unerläßliche Fortschritt als Wachstum im Glauben und im Leben des Glaubens, das den ganzen Menschen einfordert und alle seine zeitlichen Bestimmungen umspannt: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Erinnerung, Vergegenwärtigung, Erwartung.

¹⁹ J. B. Metz – J. Moltmann, *Leidensgeschichte. Zwei Meditationen zu Markus 8, 31–38* (Freiburg 1974); J. B. Metz, *Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi* (Mainz 1970).

Die Gemeinschaft der Glaubenden, deren Glaube durch Jesus Christus bestimmt ist, die Kirche, die durch Wort, Sakrament und Diakonie lebt, hat – auch als die Kirche der Menschen und der Sünder – einen unverzichtbaren Dienst an den Bereichen, die durch die Namen Fortschritt und Tradition bezeichnet werden. Die Theologie kann vor Einseitigkeiten wie vor falschen Alternativen bewahren. Sie kann auf ihre Weise helfen, daß das Unverzichtbare, das im Fortschritt wie in der Tradition gegeben ist, lebendig bleibt. Fortschritt und Tradition dürfen nicht gegeneinander ausgespielt, sie müssen miteinander versöhnt werden. In ihrem immer neu zu leistenden Zusammen dienen sie der Menschlichkeit des Menschen, seiner Menschwerdung nach dem in Jesus Christus gegebenen Maß.

Wie das geschehen kann, sagt ein Wort des Thomas von Aquin: „Gottes Macht ist sein Gutsein. Darum kann er seine Macht nicht anders denn gut gebrauchen. So aber ist es nicht beim Menschen. Darum genügt es nicht, daß der Mensch Gott ähnlich werde in der Macht, es sei denn, daß er ihm auch ähnlich werde im Gutsein.“²⁰

²⁰ Summa theologica I–II, 2, 4, zitiert bei J. Bernhart, *Gestalten und Gewalten* (Würzburg 1962) 324.